



NEUE RÄUUME ERSCHLIESSEN

die Tugend des Schülers, die Filter
der eigenen Prägung zu überwinden

VON NICOLA HERNÁDI

In einer berühmten Zen-Geschichte besucht ein gelehrter Westler einen japanischen Zen-Meister, um ihn über Buddhismus zu befragen und zu debattieren. Vor beiden steht eine gefüllte Teeschale. Der Westler möchte sofort seine klugen Fragen loswerden, doch der Meister sagt: „Trinken wir zuerst Tee.“ Und er nimmt eine Teekanne und gießt ungerührt den Tee in die bereits gefüllte Tasse des Besuchers und verursacht eine riesige Schweinerei auf dem Tisch mit dem überlaufenden Tee. Der entgeisterte Besucher versteht die Aktion nicht: Dass die volle Tasse eine Metapher für seinen randvollen Geist ist und der Tee den Wissens-

Dialog symbolisiert. Wenn kein Raum da ist, wie könnte etwas von dem, was der Meister zu sagen hat, aufgenommen werden? Der Meister hatte offenbar Erfahrung mit Westlern. Ich erinnere mich, dass mir die Übersetzerin meines Wurzellehrers – der ein überaus würdevoller tibetischer Lama war – einmal erzählte, dass sie für einen sehr namhaften Professor aus Italien übersetzen sollte, der ein dringendes Gespräch wünschte. Und die allererste Frage, die dieser hochkarätige westliche Akademiker dem ihm fremden, heiligen Lehrer stellte, ohne jeden Kontext, lautete: „Was hält der Buddhismus von Masturbation?“

Nichts und damit alles missverstanden

Das fiel mir wieder ein, als ich neulich für eine kleine Recherche untersuchte, wie und seit wann Buddhismus überhaupt im Westen in nennenswertem Umfang aufgenommen wurde, und ich habe mich selten so fremdgeschämt, wie bei der Sichtung all des Materials an arroganten Urteilen und entstellendem Missbrauch geistiger Inhalte des Buddhismus durch uns Westler. Jahrhunderte alte Fehlauflassungen werden mir bis heute in Gesprächen präsentiert: So nennt z.B. Gottfried Wilhelm Leibniz in seinem 1697 erschienenen Buch *Novissima Sinica* im Vorwort den Buddha „das unglückselige Götzenbild des Fo“. 1710 erklärt er diese harte Wertung in der „Theodizee“. Die Lehre des Buddha besage, „alles sei auf das Nichts als das erste Prinzip aller Dinge zurückzuführen.“ Da Leibniz selbst seine Monadenlehre und die These der „besten aller möglichen Welten durch einen guten und allmächtigen Gott“ entwickelt hatte, musste alles, was er von den Jesuiten in Rom über chinesische buddhistische Inhalte erfahren hatte, als totaler Kontrapunkt zu seinen Auffassungen begriffen werden. Prof. Volker Zotz schreibt dazu in seinem großartigen Buch „Auf den glückseligen Inseln“: *„Zunächst weist die Formulierung auf ein Problem interkultureller Kommunikation hin, denn sie verrät, wie man Antworten der chinesischen Gesprächspartner vor dem Hintergrund der eigenen Selbstverständlichkeiten verstand. Die buddhistische Lehre kennt kein erstes Prinzip, auf das alle Dinge zurückgingen. Das Entstehen und Vergehen der Welten sowie die Wiedergeburt der Wesen von Dasein zu Dasein gelten als anfangs- und endlose Prozesse mit vielfältigen Bedingungen. Die Frage nach dem Ursprung entspricht westlichen Mustern, die Wirklichkeit auf eine Grundlage zurückzuführen: Im Anfang war der Schöpfer, der Wasserstoff oder ein anderes Element. Die Antwort der chinesischen Gesprächspartner vom Nichts als höchstem Wert des Buddhismus wurde vor dem Hintergrund der eigenen Tradition als Ursprung ausgelegt.“* Diese unrichtigen Aussagen von Leibniz haben sich bis heute tradiert. Denken wir daran, dass über Jahrhunderte hinweg – bis heute – die Ureinwohner Amerikas als „Indianer“ bezeichnet werden, nur weil Christoph Columbus darin irrte, wo er gelandet war.

Johann Gottfried Herder (1744-1803) urteilte über das, was er für Buddhismus hielt, in seinen *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* (1791): „Jedes Ding in der Natur, mithin auch die Philosophie des Buddha, ist gut und böse, nachdem sie gebraucht wird. Sie hat so gute und schöne Gedanken als sie auf der anderen Seite Betrug und Trägheit erwecken und nähren kann, wie sie es auch reichlich getan hat.“ Herder lobt einerseits die Errungenschaft des Buddhismus, dass er die Tibeter eine Schriftsprache schaffen ließ, andererseits geißelte er als überzeugter Protestant das „widerliche Regiment der Lamas“ - asiatische Menschen mit ihrer Kultur bezeichnete er andernorts als „Halbseelen“. Vielen Deutungen des Buddhismus unterlag ein Vorurteil, das von Christoph A. Heumann 1715 in die Welt gesetzt wurde: Dass das heiße Klima Indiens bloß Passivität, Mystik und Aberglauben fördere, während gemäßigttes Klima wie in Deutschland und Frankreich naturgemäß höhere Philosophie gedeihen ließe.

Die zunehmende westliche Kritik am institutionellen Christentum wiederum lieferte Anlässe, den Buddhismus dafür gründlich zu missbrauchen. Im Zuge der kolonialen Expansionen drang mehr Wissen über Asien nach Europa und diente als Stoff für eigene Neuinterpretationen. So schrieb beispielsweise Goethe, dass er sich freue, „Zeuge dieses Fortschreitens zu sein, das aus dem beschränkten hebräisch-rabbinischen Kreise bis zur Tiefe und Weite des Sanskrit führe.“ Hier schwingt bereits ein antisemitisches Ressentiment mit, das von deutschen Romantikern später vertieft wurde. Was sie antrieb, war die sehnsüchtige Vermutung einer heilen Einheit aus Religion und gesellschaftlichem Leben in Indien, wie man sie auch im Mittelalter oder der Zeit der Germanen zu erkennen glaubte. Diese Motive der Romantik durchwehen bis heute rechtsradikales Gedankengut: das schwärmerische Imaginieren einer altertümlichen Welt voller Heldenreisen, ohne die Brüche der belasteten, komplexen Gegenwart. Für die Deutschen bot das geistige Reisen durch Aneignen des Sanskrit und seiner Literatur, später des Pali, auch eine Möglichkeit an den kolonialen Eroberungen teilzuhaben. Darüber hinaus eröffnete die Entdeckung der Verwandtschaft der europäischen mit den indischen Sprachen ein Schlupfloch, sich in einen anderen historischen Kontext zu stellen, als den der christlich-abendländischen Tradition, und sich damit von allem Jüdischen zu distanzieren. Die Geburt des Unsinn „arische Abstammung“ wurde hier eingeleitet. Das erste brauchbare Tibetisch-Wörterbuch entstand, weil der Ungar Alexander Csoma de Körös (1784-1842) in Tibet den sagenhaften Ursprung der Ungarn finden wollte. Er gilt als Begründer der Tibetologie und wurde kurioserweise in Japan 1933 wegen seiner Verdienste zu einem Bodhisattva erklärt. Die „wissenschaftlichen“ Tibet-Expeditionen unter Ernst Schäfer in den 1930er Jahren, von Hitler finanziert, dienten ebenfalls solchen Zwecken des Findens irgendwelcher Supermenschen, von denen wir gern abstammen würden.

Volker Zotz schreibt sehr richtig, *„Dass Indien in dieser Weise unausweichlich und anhaltend die Aufmerksamkeit deutscher Gelehrter, Philosophen und Literaten in seinen Bann schlagen sollte, ist somit nicht von anderen Erscheinungen des Zeitgeistes im ausgehenden 18. und 19. Jahrhundert trennbar, nationalistischen Bestrebungen, dem Traum von der Einheit des Reichs und damit verbundenen völkischen und rassistischen Abgrenzungen wie des Antisemitismus.“*

Blenden, die dennoch etwas mehr erkennen lassen

Es beschämt, wie der Philosoph Arthur Schopenhauer davon geschmeichelt war, dass sein eigenes Denken buddhistischen Aussagen zu entsprechen schien – was nicht der Fall ist. Und er behauptet selbstbewusst, er habe diese schlicht besser formuliert als Buddha. Tatsächlich brach er sich vom Dharma ab, was er für die Untermauerung seiner eigenen pessimistischen Ideen vor dem Hintergrund des Zeitgeistes brauchen konnte, auch wenn eine Buddhastatue in seiner Wohnung zeigen sollte, „wer in diesem heiligen Hallen herrscht“. Man muss sei-

nen Vertrauten, Richard Wagner, dafür loben, dass er am Ende doch nicht, wie lange Zeit beabsichtigt, seine Oper „Die Sieger“ mit Buddha in der Hauptrolle auf die Bühne brachte, weil ihm Zweifel kamen, sich Buddha als Opernheld vorzustellen. *„Am 1.12.1858 schrieb Wagner in diesem Zusammenhang an Matilde Wesendonck, dass es ihm um einen bislang von niemandem entdeckten Weg zur Erlösung ginge, nämlich den Willen durch eine in der Geschlechtlichkeit gründende Liebe zur Ruhe zu bringen.“* (Volker Zotz, „Auf den glückseligen Inseln“)

Immerhin inspirierte das gefärbte Verständnis beider zur Übersetzung des Pali-Kanons durch Karl-Eugen Neumann (1865-1915) – tatsächlich führten häufig zweifelhafte Hintergründe dennoch zu mehr echten Brücken zwischen den Räumen.

Die Gründer der ersten buddhistischen Vereine um 1903 in Deutschland wie Karl Seidenstücker u.a. lernten Pali und kreierten die Legende vom „reinen, ursprünglichen Pali-Buddhismus“. Wissenschaftlich längst widerlegt, hält sich auch diese, europäischem Zeitgeist entsprungene, These zäh bis heute in den Köpfen. Die deutschen Buddhisten waren sich untereinander spinnefeind, und Karl Seidenstücker trat am Ende mit etlichen der buddhistischen Mitstreiter in einen katholischen Orden ein. Einig war man sich allerdings in der Frage, ob man authentische Lehrer aus Asien einladen sollte: Nein, man brauche die „braunen Brüder“ nicht. Auch die Gründung des buddhistischen Hauses in Berlin durch Paul Dahlke und die Schriften Georg Grimms, welche in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg entstanden, stehen in direktem Kontrast zueinander. Beide Bewegungen folgten eigenwilligen, auf ihre jeweiligen Gründer zugeschnittenen Interpretationen des Buddhismus. Bücher von Grimm, der sich als Vertreter eines „Altbuddhismus“ empfand, stehen bis heute in den meisten Regalen deutscher Buddhisten. Sie wurden zu ihrer Zeit begeistert und mit Erschütterung aufgenommen, aber wieviel echten Buddhismus enthalten sie? Die Annahme, mit der Grimm angab, „als einziger in Ost und West die wahre Lehre des frühen Buddhismus zu vertreten“, bestürzt. Das buddhistische Haus des weitgereisten Arztes Paul Dahlke in Berlin beherbergte eine reformerisch-asketische Lebensgemeinschaft von Laien mit seltsamen Ernährungsvorschriften; man betrachtete sich als ein an den Naturwissenschaften ausgerichtetes „Neobuddhismus“. Wenn S.H. Dalai Lama daher uns Westlern immer wieder dazu rät, lieber bei unserer angestammten Religion zu bleiben, kann man ihm das vor diesem geschichtlichen Hintergrund nicht verdenken.

Wie kann im angefüllten Raum des Westens ein authentisches Verständnis des Buddhismus wachsen – der ein komplexes geistiges Gebäude aufweist und noch dazu in so vielen unterschiedlichen kulturellen Formen vorliegt? Vielleicht erleben wir es gerade: Viele Zentren, die sich um authentische asiatische Lehrer bilden, mit einigen begabten Menschen, die bereit sind, sich unter Mühen ernsthaft auf andere geistige Inhalte einzulassen. Es gibt viel mehr direkte Begegnungen durch Reisen

und die modernen Medien; man kann allgemein geistig nicht mehr so stark im eigenen Saft schmoren. Davon profitiert unsere Gesellschaft als Ganzes. Der Buddhismus hat bereits zahlreiche Räume neu erfüllt, ohne dass seine maßgeblichen Inhalte korrumpiert wurden. Sein wesentlicher Trumpf dabei ist, dass Buddhismus und Wissenschaft kompatibel sind.

Die Grenzen von Debatte für das Ziel der Weisheit

Es wäre jedoch genauso blind, die reichen Überlieferungen der großen religiösen Traditionen komplett zu entwerten und abzuschaffen. Sie sind in ihrem Kern große Kunst, die verborgene Wahrheiten ausdrückt und zu vielschichtigen und tiefen Erkenntnissen leitet. Ein rein doktrinärer Umgang damit, wie ihn die berühmte Panadura Vadaya Debatte 1873 zwischen Christen und Buddhisten in Sri Lanka zeigt, ist dagegen definitiv überholt. In einer öffentlichen Debatte traten gelehrte Priester und Mönche gegeneinander an, und es heißt, dass am Ende den buddhistischen Mönchen „der Sieg“ in diesem Schlagabtausch zuerkannt wurde. Schaut man sich jedoch die Inhalte der Debatte an, erscheinen die Streitpunkte beider Seiten als völlig inkompatibel. Ihr oberflächlicher Gehalt lässt vielfach Tiefe vermissen, beide Vertreter werden dem Kern ihrer Lehren nicht gerecht, und ihre Argumente hören sich heutzutage gleichermaßen naiv an. So polemisierte man z.B. darüber, wie unglücksverheißend die Geburt Christi verlief, während bei der Geburt des Buddha alles von glücksverheißenden Omen erfüllt war. Auf dem Rücken der Religionen wurden hier gesellschaftliche Spannungen ausgetragen, die der Kolonialismus und die arrogante Haltung der westlichen Missionare heraufbeschworen hatten. In der modernen Zeit mit ihrer verbreiteten Religions-Verachtung würden wohl beide Parteien als typische Anhänger religiösen Aberglaubens belächelt. Aggressive, bevormundende, der Logik widersprechende und missbräuchliche Handhabung von Religionen hat leider zu Recht zu ihrem allgemeinen Ansehensverlust beigetragen.

Die echte Auseinandersetzung mit Religion, Philosophie und Wissenschaft braucht Raum, Zeit, Liebe und Offenheit. Offenheit bedeutet: respektvoll und wertschätzend zuhören, etwas wirklich kennenlernen wollen. Über die Tugenden eines wahren Schülers wird daher nicht umsonst im Lam Rim ausführlich gesprochen. Es geht darum, geistige Weite gewinnen zu wollen und keinen intellektuellen Schlaumichel-Preis. In einer idealen Welt lehren Wissenschaft und Religion gemeinsam, Seite an Seite, in anderen Dimensionen zu denken, Räume des Geistes zu erweitern. Sie öffnen den Blick für die fragile Sterblichkeit und das seltsame große Wunder, das unser Dasein bedeutet. Sie führen zu einem umfassenderen, mitfühlenden, vorurteilslosen Bewusstsein, das, so gereift, wahre Wege zu erkennen in der Lage ist, egal aus welchem kulturellen Hintergrund sie stammen – mit Freiheit, Wissen und Weisheit als Ziel.